

Der tote Soldat

Autor(en): **Seidl, J.G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **4 (1914)**

Heft 39

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-640755>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berneer Woche in Wort und Bild

Nr. 39 — 1914

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

26. September

Der tote Soldat.

Don J. G. Seidl.

Auf ferner, fremder Au
Da liegt ein toter Soldat,
Ein ungezählter, vergeßner,
Wie brav er gekämpft auch hat.

Es reiten viele Generale
Mit Kreuzen an ihm vorbei,
Denkt keiner, daß der da lieget,
Auch wert eines Kreuzleins sei.

Es ist um manchen Gefallenen
Viel Frag und Jammer dort;
Doch für den armen Soldaten
Gibt's weder Träne noch Wort. —

Doch ferne, wo er zu Hause,
Da sitzt beim Abendrot,
Ein Vater voll banger Ahnung
Und sagt: „Gewiß, er ist tot!“

Da sitzt eine weinende Mutter
Und schluchzet laut: „Gott helf!
Er hat sich angemeldet;
Die Uhr blieb stehn um elf!“

Da starrte ein blaßes Mädchen
Hinaus ins Dämmerlicht:
„Und ist er dahin und gestorben,
Meinem Herzen stirbt er nicht!“ —

Drei Augenpaare schicken,
So heiß es ein Herz nur kann,
Für den armen toten Soldaten
Ihre Tränen zum Himmel hinan.

Und der Himmel nimmt die Tränen
In einem Wölklein auf
Und trägt es zur fernen Au
Hinüber in raschem Lauf.

Und gießt aus der Wolke die Träne
Aufs Haupt des Toten als Tau,
Daß er unbeweint nicht liege
Auf ferner, fremder Au.

□ □ □ Ein Erbteil. □ □ □

Don Jakob Bofhart, Zürich.

1

Es war an einem Palmsonntag vor bald fünfzig Jahren. In der Kirche zu Menschikon wurde konfirmiert. Der Pfarrer, ein junger Mann mit starken Wölbungen über den Augen, hatte seine Ansprache gehalten und war von der Kanzel herab an den Taufstein getreten, in feierlicher Haltung, von der Wichtigkeit des Augenblicks erfüllt. Er wußte nicht, daß die bösen Bauern über seine Palmsonntagsverrichtung das Wort geprägt hatten, er „fergge“, er liefere seine Arbeit ab. Die Konfirmanden saßen in den vordersten Bänken, vor der ganzen Gemeinde ausgestellt. Sie wurden nacheinander an den Taufstein gerufen und traten links vor; die vielen neugierigen Blicke, die von allen Seiten nach ihnen zielten, machten sie unsicher, einige wagten kaum aufzutreten.

Der Pfarrer legte ihnen die Rechte aufs Haupt und klebte jedem einen Denkspruch an, der seinem Wesen entsprechen und ihn auf den Lebensweg begleiten sollte. Die Kirche wagte kaum zu atmen, an der ganzen Feier waren den Bauern diese Sprüche das Wichtigste, sie deuteten oft wochenlang daran herum. Schallte es feierlich durch den Raum: „Selig, die reinen Herzens sind“, so reckten sich alle Häße und irgendwo überliefen einem Mütterchen glück-

selig die Augen. Der Spruch galt immer einem Mädchen, was die aufgehenden Männerknospen selbstverständlich fanden. Sie beanspruchten diese Segnung, der so schwer auf die Dauer zu genügen war, nicht. Auf die Verheißung: „Selig die Armen im Geiste“, schwebte ein weiches Mitleiden vom Taufstein über die Andächtigen; bei der harten Mahnung: „Heute, so ihr seine Stimme hören werdet, verstocket eure Herzen nicht“, knirschte in einer Ecke ein gekränkter Vater, natürlich unhörbar: „Heute zahlt er aus, ein andermal ich!“

„Blasius Frymann!“ rief es. Ein kräftiger Bursche mit etwas gebuckter Haltung trat vor. Man sah es ihm an, daß ihn seine Mutter nicht auf einer Geldkiste zur Welt gebracht hatte. Alle andern standen in neuen schwarzen Kleidern da, das seine schien schon lange getragen worden zu sein und hatte die Altersfarbe des Tuches, jenen verschämten Stich ins Rötliche. Das Gewändchen war aus dem alten Hochzeitskleid des Röhrli Reigels, seines Meisters, nicht ohne Schwierigkeit für den neuen Zweck zusammengeschnidert worden.

„Befleiß dich, einen guten Namen zu bekommen!“ tönte es langsam über den breiten Kopf des Burschen, jedes